

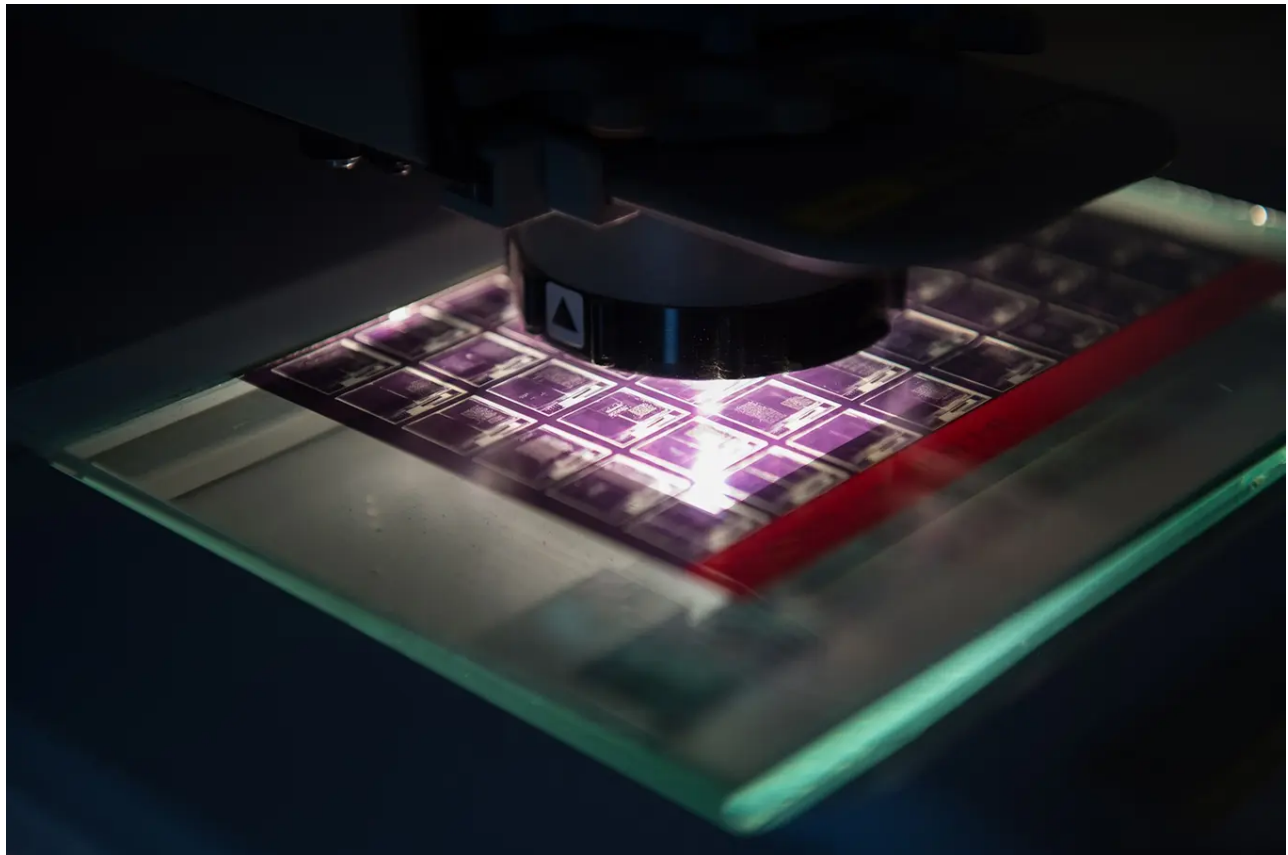
Neue Zürcher Zeitung

Leichen, Totgesagte, Paralyisierte – wenn Geisteswissenschaftler auf Informatik treffen

Millionen von Franken wurden in den letzten Jahren von den Geisteswissenschaften in IT-Projekte investiert. Über die erzielten Ergebnisse bettet man häufig den Mantel des Schweigens.

Urs Hafner

04.01.2021, 16.30 Uhr



Statt Geld in prestigereiche Datenbanken zu investieren, sollte man besser Geisteswissenschaftler in Informatik ausbilden, verlangen Kritiker.

Luiza Puiu

Der Name ist Programm: Nie. Die Nationale Infrastruktur für Editionen (Nie) hätte geisteswissenschaftliche Daten so für das Netz aufbereiten sollen, dass sie über Websites

längerfristig nutzbar bleiben, etwa Materialien zum Umweltaktivisten Bruno Manser, die Werke des Dichters Kuno Räder, eine ältere Basler Stadtgeschichte oder die Bestände der Bibliothek St. Moritz. Da heute nichts schneller altert als Websites, ist es umso wichtiger, diese und ihre Datenbanken technisch adäquat aufzubauen.

Sag niemals «Nie»

Doch Nie ist in seiner Laufzeit nie richtig auf Touren gekommen. Die meisten Projekte dieser Infrastruktur sind noch immer nicht abgeschlossen und sehen angejährt, ja verjährt aus. Jetzt wird Nie, die seit 2016 über fünf Millionen Franken gekostet hat, eingestellt. Ihre Überreste werden zu Dasch transferiert, zum Data and Service Center for the Humanities. Die Plattform für geisteswissenschaftliche Forschungsdaten läuft seit 2013. Auch ihre Website macht keinen guten Eindruck: Viele der aufgeführten Projekte stehen seit Jahren im Startmodus, nichts ist passiert. Bisher hat Dasch insgesamt rund fünf Millionen Franken gekostet, für die nächsten vier Jahre sind zehn Millionen geplant. Hinter vorgehaltener Hand heisst es, Dasch sei viel zu träge.

Kritiker sagen, man solle die Übung endlich abbrechen und mit dem frei werdenden Geld Geisteswissenschaftler in Informatik ausbilden. Die digitalaffinen Historiker an den Universitäten hätten sich von der Plattform verabschiedet, die viel zu kompliziert sei, und würden eigene Datenrepositorien aufbauen oder zum Beispiel auf Wikidata ausweichen. Dasch wurde von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) betrieben. Ohne diese vorab zu informieren, hat der Bund die Plattform nun dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF) übergeben – ein Misstrauensvotum.

Beat Immenhauser, stellvertretender Generalsekretär der SAGW, widerspricht der Kritik an Dasch: «Mit Blick auf die ihr zur Verfügung stehenden bescheidenen Mittel hat die Plattform gute Arbeit geleistet.» In den letzten drei Jahren habe sie vom Bund jährlich nur 500 000 Franken erhalten, was verglichen mit ähnlichen naturwissenschaftlichen Einrichtungen bescheiden sei. «Die Bundesmittel für die Digitalisierung werden nach ungleichen Massstäben verteilt. Ich bin aber zuversichtlich, dass Dasch auch wegen der zusätzlichen Gelder des SNF aufblühen wird.»

Die Venice Time Machine ist gescheitert

Eingegangen ist Histhub, die Plattform zur Vernetzung und Normierung von geschichtswissenschaftlichen Daten. Histhub habe es verpasst, Lobbying zu betreiben, ist zu hören, wiederum nur hinter vorgehaltener Hand – die geisteswissenschaftliche Digitalszene der Schweiz ist klein, jeder kennt jede. Die Plattform hat vom Bund in den letzten Jahren zweieinhalb Millionen Franken erhalten. Nur mehr eine Leiche ist die von der ETH Lausanne mit viel Marketing propagierte Venice Time Machine (VTM). Das Leuchtturmprojekt der Digital Humanities sollte nichts weniger als die Geschichtswissenschaft in die Zukunft katapultieren. Vier Millionen Franken hat der SNF investiert.

Nun bietet der Datenfriedhof keine Zugriffe mehr auf digitalisierte Inhalte, auf Scans von Quellen. Er ist in der Time Machine Europe begraben worden, die mit viel Brimborium von der EU betrieben – und vom gleichen Computerwissenschaftler geleitet wird, der das Scheitern der VTM mit zu verantworten hat.

Leichen, Totgesagte, Paralyisierte: Sind die Geisteswissenschaften digital inkompetent – im Gegensatz zu den Naturwissenschaften, deren Infrastrukturplattformen besser funktionieren? Dass die Geisteswissenschaften weniger Mittel erhalten, ist evident, aber keine ausreichende Erklärung für die Misserfolge.

«Die Venice Time Machine war von Anfang an zum Crash verurteilt, weil die Versprechen völlig überzogen waren. Das Dasein steht vor einer schier unlösbaren Aufgabe, zu unterschiedlich sind die von ihm zu betreuenden Projekte und deren Erwartungen. Nie hat die Komplexität der Aufgabe unterschätzt, mit Web-Lösungen verknüpfte Daten für unterschiedliche Editionen zu produzieren», sagt Tobias Hodel, Professor für Digital Humanities an der Universität Bern.

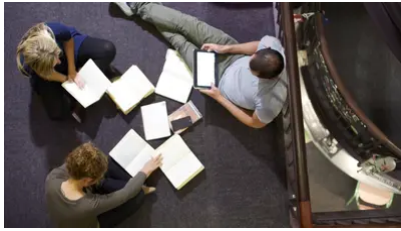
Dennoch möchte Hodel nicht von Scheitern sprechen. Die Projekte seien für die digitalen Geisteswissenschaften wichtige Ausbildungsstationen gewesen und hätten den «State of the Art» festgelegt: «Eine Website, die glänzt und bedienungsfreundlich ist, muss technisch noch lange nicht gut strukturiert und auf Langfristigkeit angelegt sein.» Hodel nennt die mit privaten Mitteln realisierte Alfred-Escher-Briefedition, die unter Fachleuten wegen ihrer Datengrundlage keinen guten Ruf genieße. «Die Edition basiert auf einem selbst erstellten Standard, der nur intern dokumentiert und entsprechend kaum anschlussfähig und nachhaltig ist.»

Der Bundesbrief ist mehr als eine Abfolge von Zeichen

Einen wichtigen Grund für die Leichen im Netz sieht Hodel in der besonderen Arbeitsweise der Geisteswissenschaften: «Um unsere Daten auswerten zu können, müssen wir sie formalisieren und dann in eine Narration bringen. So ist der Bundesbrief von 1291 nicht nur eine Abfolge von Zeichen, sondern auch ein Objekt aus Pergament, ein visuelles Artefakt, das im historischen Kontext zu verstehen ist. In der Biologie dagegen kann man Messdaten zum Verhalten eines Enzyms viel einfacher erfassen, exportieren und ablegen.» Zudem seien die Geisteswissenschaftler oft nicht imstande, zu artikulieren, welche digitale Lösung sie eigentlich wollten: «Es fehlen ihnen die Kenntnisse wie das Vokabular», sagt Hodel.

Eigentlich sind die Geisteswissenschaften in einer guten Ausgangslage: Dank ihrem «Reflexionswissen», auf das sie so viel Wert legen, müssten ihnen sowohl die Chancen als auch die Grenzen der Digitalisierung für ihre Fächer bewusst sein. Auf dem Gebiet von datenbankbasierten Websites jedoch hat die Stärke bisher vor allem zu Schwäche geführt.

Mehr zum Thema



Der Irrtum der Zeitmaschinisten

Auch in den Wissenschaften gibt es zweifelhafte Modeerscheinungen. Die Digital History zum Beispiel: Sie will die Methoden der Geschichtswissenschaft modernisieren – und führt in eine Regression.

Urs Hafner 27.05.2016



Boomen die Geisteswissenschaften, und niemand merkt es?

Seit den 1960er Jahren sehen sich die Geisteswissenschaften angeblich in ihrer Existenz bedroht. An einer internationalen Konferenz in Luxemburg gab es auch gegenteilige Positionen zu hören.

Stefan Börnchen 26.09.2017



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.